

Nicht in den USA geboren

Die Nieder-Ohmenerin und Holocaust-Überlebende Ruth Stern Gasten engagiert sich in ihrer zweiten Heimat Kalifornien für Menschenrechte und Demokratie

Born in the USA sind die zweite und dritte Generation. Ruth Stern Gasten ist erst zur US-Bürgerin geworden. Sie liebt den Yosemite Nationalpark, Yoga, Theater und lateinamerikanische Tänze, Dillgurken und die Küche des Vorderen Orients, feiert Chanukka, Purim und das Passahfest und genießt das Leben mit der Fähigkeit eines Menschen, der viel verloren hat, aber nicht die Gabe, glücklich zu sein und andere glücklich zu machen. Nichts ist selbstverständlich. In diesem Bewusstsein setzt sich Ruth Stern Gasten für ihr Land ein und für die, die es bevölkern, so unterschiedlich sie auch sein mögen. Es ist gerade die Vielfalt, die sie so fasziniert, die Freiheit, die in dem Versprechen liegt, unbegrenzte Möglichkeiten zu eröffnen. Das Gegenteil von all dem hat sie als kleines Mädchen erlebt. In dem Land, in dem sie geboren ist, war mit einem Mal kein Platz mehr für sie und die Ihren. „Mein Name ist Ruth Gasten. Ich habe die zweifelhafte Ehre, im selben Jahr auf der Bildfläche erschienen zu sein wie Adolf Hitler. Er wurde deutscher Reichskanzler, und ich kam in einem kleinen deutschen Dorf zur Welt“, beginnt sie ihre Rede auf der Rally for Love in Livermore.

„Als kleines Kind bin ich in unserem Dorf von Haus zu Haus gegangen. Völlig frei. Alle Haustüren standen offen. Ich half, Erbsen zu schälen, oder saß neben einer Großmutter, die strickte, und ließ mir von ihr eine Geschichte erzählen.“ Ruth Stern Gasten hält kurz inne. Die gebürtige Nieder-Ohmenerin hat schon viele Reden gehalten, in Schulen, in Moscheen, in Kirchen und jetzt auf der Rally for Love, der Demo für die Liebe. In Livermore im Tri Valley, einem Tal in Kalifornien, haben sich im Februar 2017 Hunderte versammelt, um Flagge zu zeigen für eine tolerante Gesellschaft. Aus Solidarität mit allen, die sich schutzlos fühlen. Mitten in der Menge steht Ruth Stern Gasten. Ihr roter Schal und ihr roter Hut leuchten in der Frühlingssonne. Neben ihr hält die Künstlerin Nova Starling ein Schild in die Höhe, auf dem sich dunkle, helle, rötliche und gelbe Hände gegenseitig Halt geben. Und Ruth Stern Gasten, eine 83-jährige mit herzförmigem Gesicht und klugen, dunklen Augen, spricht über ihre Kindheit in der Nazizeit.

„Eines Tages waren die Türen verschlossen. Meine Mutter sagte, das sei deshalb, weil ich jüdisch sei. Hitler habe Christen verboten, sich mit Juden abzugeben. Ich war traurig und verwirrt“, fährt Ruth Stern Gasten fort. „Aber nicht jeder war eingeschüchtert.“ An einem Winterabend klopfte es an der Tür. Anna Reichel, die Nachbarin, stand draußen. „Wenn die Nazis mich davon abhalten, nachmittags mit Ruthchen Schlitten zu fahren, dann lass uns jetzt gehen, wenn niemand zuschaut!“ Das war 1936. Die nächsten beiden Winter sind die Frau und das Kind in Nieder-Ohmen noch gemeinsam mit dem Schlitten losgezogen, dann wanderte die jüdische Familie Stern in die USA aus. Die Schlittenfahrten mit Anna gehören zu den wenigen schönen Kindheitserinnerungen, die Ruth Stern Gasten hat. „Und wie Anna lassen wir uns nicht einschüchtern“, sagt sie auf der Rally for Love. „Im Tri Valley schließen wir nicht die Türen vor Menschen, die Schutz brauchen. Wir demonstrieren, um zu sagen, dass wir die Vielfalt ehren und uns alle schätzen. Ich bin glücklich, ein Teil davon zu sein.“

Ruth Stern Gasten lebt seit fast acht Jahrzehnten in den USA. Deutschland, ihre Kindheit, das alles ist weit weg, aber ihren Erinnerungen hat die Zeit nichts anhaben können. Fünf Jahre alt war Ruth Stern Gasten, als sie im Januar 1939 die Freiheitsstatue im New Yorker Hafen zum ersten Mal gesehen hat. Gut 50 Jahre alt ist die grüne Dame in der langen Robe damals und schon weltberühmt. Jeder der sieben Zacken ihrer Krone steht für einen Kontinent, und sie schreitet über zerbrochene Ketten hinweg, die Fackel erhoben. „Die Freiheit erleuchtet die Welt“ war ein Geschenk des französischen Volkes an das amerikanische, entworfen von Frédéric-Auguste Bartholdi, einem jüdischen Monumentalbildhauer aus dem Elsass.

Auf der „Deutschland“, einem Dampfer der Reederei Hapag Lloyd, hat Ruth Stern Gasten das Deutschland verlassen, in dem sie, ihre Verwandten, alle anderen Juden, aber auch Sozialisten, Sozialdemokraten, Kommunisten, Kriegsdienstverweigerer, Roma, Sinti, Behinderte und Homosexuelle ihres Lebens nicht mehr sicher waren. „Wir sind um Haaresbreite entkommen“, sagt die Überlebende. Drei Tanten, zwei Onkel und eine Großtante hat sie im Holocaust verloren, jüdische Freunde und Bekannte. Und zugleich das Gefühl, behütet zu sein. Als Zeitzeugin spricht die Überlebende in Schulen darüber, wie es war, ein jüdisches Mädchen im braunen Oberhessen zu sein. Und wie schwer der Neuanfang in einem fremden Land. Ihr Vater war nach dem Pogrom von 1938 drei Wochen lang in Buchenwald inhaftiert. Er kam zurück, bleich und schweigsam, bereit, seine Heimat zu verlassen. „Er hat nie darüber gesprochen, wie es ihm ergangen ist“, sagt seine Tochter. Joseph Stern war ein Mann, der Goethe, Schiller, Heine und Fennimore Cooper las, er hatte im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft, war in Bulgarien in russische Kriegsgefangenschaft geraten und hatte sich mit den Wachen über Politik unterhalten. Er war neugierig auf die Welt. „Die Gedanken sind frei“ war eines seiner Lieblingslieder. In den USA sollte ein weiteres dazukommen: „Don't fence me in“. Sperr mich nicht ein. Grenz niemanden aus. In Chicago hat Joseph Stern im Bus demonstrativ neben Schwarzen Platz genommen und war glücklich, wenn er sah, dass andere Weiße seinem Beispiel folgten.

„Interfaith Interconnect“ nennt sich die interreligiöse Gruppe, die in Livermore und Pleasanton Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammenbringt. Zusammen mit dem Komitee „Die Vielfalt umarmen“ (Embracing Diversity) der Asbury United Methodist Church hat sie die Rally for Love organisiert, um die Menschen- und Bürgerrechte aller zu ehren, unabhängig von Alter, Rasse, Religionszugehörigkeit, Geschlecht, sexueller Orientierung, nationaler Herkunft oder Besitz. Gemeinsam mit Abdul Awwal hat Ruth Stern Gasten die Gruppe im Jahr 2011 gegründet. „Die Leute hatten Angst vor Moslems, und wir helfen den Leuten, einander kennenzulernen und zu verstehen: Es verbindet sie mehr, als sie trennt.“ Die Rally for Love war ihr eine Herzensangelegenheit, denn sie ist als Flüchtling ins Land gekommen weiß nur zu genau, wie es sich anfühlt, ausgeschlossen zu werden. „Weil ich den Holocaust überlebt habe, ist es mir wichtig, gemeinsam mit anderen etwas für den Erhalt der Freiheiten zu tun, die wir haben“, sagt sie im Gespräch mit der Journalistin Beth Jensen von der East Bay Times. Und sie sagt es auf Englisch. Deutsch hat sie als Kind gesprochen und fast verlernt. Schreiben kann sie es nicht, weil sie aus Deutschland fliehen musste, bevor sie eingeschult worden ist. Ein paar Buchstaben kannte sie immerhin schon. Auf der Busfahrt nach Chicago brachte sie sie ihrer Puppe bei.

Auf die Volksschule hätte Ruth ab November 1938 ohnehin nicht mehr gehen dürfen. Sie wäre auf das jüdische Internat in Bad Nauheim gekommen wie ihre Nieder-Ohmener Cousine Karola Stern, wie Amanda Lamm aus Homberg/Ohm, die Geschwister Addi und Herbert Sondheim aus Ober-Gleen, Ruth und Hermann Stern aus Diez an der Lahn und

deren Cousin Arthur Weinberg aus Lauterbach. Und so viele, viele andere. Einige haben sich in den USA wiedergesehen. Oder in Auschwitz. Hilda Stern hat nach ihrer Befreiung Gedichte und Augenzeugenberichte geschrieben, die sie mit in die USA genommen hat. Ihr Mann Werner Cohen hat die Texte nach ihrem Tod entdeckt. Das Goethe-Institut und die Justus-Liebig-Universität Gießen haben dafür gesorgt, dass sie veröffentlicht worden sind. „Genagelt ist meine Zunge“ sind ein seltenes Stück Holocaustliteratur und außerdem Grundlage eines Theaterstückes. Die Quellenlage ist besser als bei vielen jüdischen Familien aus der Region. Karola Stern Steinhardt hat als Zeitzeugin Video-Interviews gegeben, die auf der Seite des Holocaust Memorial and Museum im Internet zu finden sind. Auf den Seiten Vor dem Holocaust und Alemannia Judaica sind Fotos der Familie Stern zu sehen, darunter auch Bilder von Ruth Stern Gasten und ihren Eltern Joseph und Hanna Stern, geborene Nussbaum.

Ruths Großmutter Fannie Nussbaum und fünf ihrer Onkel waren in den Dreißigern aus Ulmbach nach Afrika gegangen, der sechste Bruder ihrer Mutter nach Palästina. Fannies Schwägerin Dina Gardner, geborene Nussbaum, die lange zuvor nach Chicago ausgewandert war, bürgte für die Sterns. Per Zufall wurde Ruth Amerikanerin. „An Accidental American“, hat sie ihre Kindheitsmemoiren genannt. Hätte die Botschaft eines anderen Landes der jüdischen Familie Visa ausgestellt, dann wäre sie vielleicht Chilenin geworden. Oder Südafrikanerin, Israelin, Peruanerin, Kubanerin.

Und auch ein Visum war keine Garantie, Hitler zu entkommen. Siegfried Frank, ein Landarbeiter, ist vier Monate nach den Sterns mit der „St. Louis“, einem anderen Dampfer von Hapag Lloyd, von Hamburg aus losgefahren und hat es nicht geschafft. Der 32-jährige Nieder-Ohmener und die anderen 930 jüdischen Passagiere wollten nach Havanna auswandern, sie hatten Visa, doch ihr Schiff durfte nicht in den kubanischen Hafen einlaufen. Eine wochenlange Irrfahrt begann. Kapitän Schröder, der die Flüchtlinge in Florida an Land gehen lassen wollte, wurde von den US-Behörden gewaltsam daran gehindert. Aber er brachte die ihm anvertrauten Menschen auch nicht nach Hitlerdeutschland zurück, sondern suchte und fand vier andere Aufnahmeländer. Siegfried Frank gehörte zu den 181 Passagieren, die in den Niederlanden Asyl fanden. Zwei Jahre nachdem die Wehrmacht einmarschiert war, wurde er von Westerbork nach Auschwitz deportiert. Am 2. September 1942, zwei Tage vor seinem 35. Geburtstag, wurde Siegfried Frank dort ermordet. Sein Name gehört in das Manifest, das 2017 am Gedenktag für die NS-Opfer im Internet hochgeladen worden ist: Eine nicht enden wollende Reihe von Namen von Passagieren der St. Louis steht auf Twitter, manche mit Fotos, und in Variationen der Satz: „My name is....The US turned me away at the border in 1939. I was murdered in Auschwitz.“ Mein Name ist Siegfried Frank. Die Vereinigten Staaten haben mich 1939 an der Grenze abgewiesen. Ich bin in Auschwitz ermordet worden.

Die letzten deutschen Männer in Uniform, die Ruth Stern Gasten als Kind gesehen hat, gehörten zur Besatzung der „Deutschland“. Und eine der ersten amerikanischen Uniformen, die sie noch vor Augen hat, dem Fahrer des Greyhound-Busses, mit dem die drei Neuankommlinge von New York nach Chicago fuhren, zu Tante Dina und Cousin Irvin. „Es ist uns so ergangen wie den meisten Einwanderern heute“, hat Ruth Stern Gasten einmal in einem Interview gesagt. Ihre Eltern arbeiteten hart und hatten Mühe, die neue Sprache zu lernen. Sie selbst wurde in der Schule von anderen Kindern „Nazi“ genannt, weil sie aus Deutschland kam. Davon erzählt sie Jugendlichen, wenn sie vor Schulklassen spricht. „Diese Art von Mobbing hat nicht mit dem Zweiten Weltkrieg aufgehört. Kinder aus Afghanistan, Pakistan, Usbekistan und Iran haben mir erzählt, dass die anderen in der

Schule sie Terroristen nennen. Wenn ihr so etwas mitbekommt, dann unterbindet das. Was diese Kinder fühlen, ist genau das, was ich in der Situation empfunden habe. Ihr müsst lernen, eure Meinung zu sagen und dafür einzustehen. Ihr seid die nächste Generation. Wenn ihr nichts sagt, kann das Böse triumphieren.”

Die mahnenden Stimmen mehren sich. Sally Brown, eine ehemalige Lehrerin, die im Rentenalter noch Jura studiert hat, dichtet für das jüdische Purimfest Lieder um. Nach der Präsidentschaftswahl 2017 hat sie eine neue Version von „Don't fence me in“ geschrieben: „Oh! We have land, lots of land under starry skies above which he'll fence in. And he'll change laws—lots of laws for the businesses he loves. 'Cause we elected him. We shall dwell by ourselves in our smog filled breezes. Listen to the murmur of our gasping wheezes. Drink polluted water filled with new diseases. ,Cause Trump did win! Who turned him loose? Is he addled? Are we saddled to his world wide enterprise? It's so obtuse. Let me wander as I ponder what my soul decries. I want to sing to the world as each day commences. Wake up everybody; let's not lose our senses. We won't be hobbled, and we don't need fences. Don't fence us in!“ Zäunt mich nicht ein. Oh, wir haben Land, viel Land unter dem Sternenhimmel, das er einzäunen will. Und er wird die Gesetze ändern, viele Gesetze für die Geschäfte, die er liebt. Weil wir ihn gewählt haben. Wir werden in smoggefüllter Luft leben, dem Murmeln unseres Röchelns lauschen, verschmutztes, vergiftetes Wasser trinken. Weil Trump gewonnen hat. Wer hat ihn losgelassen? Ist er verwirrt? Sind wir an sein weltweites Unternehmen gebunden? Es ist so stumpfsinnig. Lasst mich gehen, während ich darüber nachdenke, was meine Seele verachtet. Ich will der Welt ein Lied singen an jedem Tag, der beginnt. Wacht auf, ihr alle: Lasst uns nicht unseren Verstand verlieren. Wir werden uns die Beine nicht fesseln lassen, und wir brauchen keine Zäune. Zäunt uns nicht ein!

Die Dichterin ist Ende achtzig. Als Golden Girl ist sie im März 2017 zum Purim Spiel der Gemeinde Beth Emek gegangen. Ruth Stern Gasten hat sich als amerikanischer Reporter aus den Vierzigerjahren verkleidet. „The Press“ steht auf einem der beiden Zettel, die sie sich hinter das Band ihres Hutes geklemmt hat. Und auf dem anderen: „Enemy of the People.“ Volksfeind. „So nennt Trump kritische Journalisten“, erklärt sie in einer E-Mail nach Deutschland vorsichtshalber, um Missverständnisse auszuschließen. Und dass Trumps Rhetorik sie an die von Hitler erinnert. Das sagt sie auch, wenn sie in republikanischen Versammlungen spricht. Lieber riskiert sie anzuecken, als dass sie zu viel Rücksicht nimmt. Sie weiß, wohin so etwas führen kann.

Zweimal hat Ruth Stern Gasten bisher ihr Heimatdorf besucht. Das erste Mal 1978 mit ihrem Mann Burt Gasten und ihren Töchtern Felicia (14) und Amy (18). Ihr Buch „Kindern helfen, sich selbst zu mögen“ hatte sie als Gastgeschenk dabei. Im Juli 2008 war sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Sam Stone und ihren Enkelkindern Katherine, die damals sechzehn war, und dem zwei Jahre jüngeren Robert im Vogelsberg. „Heinrich Reichel, der Heimatforscher, und ich hatten E-Mail-Kontakt gehabt“, schreibt sie mir. „Er und seine Familie waren sehr nett zu uns und haben dafür gesorgt, dass wir uns zu Hause fühlten.“ Daheim, wo sie einmal zu Hause war. Das Stammhaus ihrer Familie ist ein Bauernhof, einer der ältesten in Nieder-Ohmen. Die Zahl 1558 steht auf dem Eichenbalken über der Tür. Abraham Stern, Ruths Urgroßvater, hat das Haus 1871 gekauft und den Dorfnamen seiner Familie geprägt: Abrahams nannten sich die Sterns in Nieder-Ohmen. Der älteste Enkelsohn, Meier, wurde in der Nazizeit gezwungen, das Haus zu verkaufen. Eine Weile wohnten er und seine Frau Hedwig (1902-1942) noch zur Miete unter ihrem

einst eigenen Dach, dann zogen die beiden nach Frankfurt. Die geistig behinderte Toni (1889-1942) die älteste Schwester von Joseph und Meier, wurde in die Heil- und Pflege-Anstalt Bendorf-Sayn eingewiesen, von dort im Juni 1942 nach Izbica und Sobibor verschleppt und ermordet. Meier und Hedwig Stern sind in Lodz verhungert.

Ruth Stern Gastens Elternhaus ist im Jahr 2007 abgerissen worden. Vor der Abreise hatte Joseph Stern es verkauft. An ein Zurück war nicht zu denken, auch später nicht. Ruth Stern Gasten erinnert sich, dass ihre Eltern oft von Heimweh gesprochen haben. Und auch wenn sie das deutsche Wort nicht verstanden hat, sie hat es behalten. Heimweh als Inbegriff für einen Schmerz, der nicht vergeht. Und für eine Sehnsucht.

In Kalifornien lebt Ruth Stern Gasten seit Mitte der Sechziger. Sie hat vor Jahrzehnten im Wahlkampf der Demokraten mitgearbeitet und sich seitdem auch anderweitig engagiert. Seit fast 50 Jahren gehört sie einer Stiftung an, die „dafür sorgt, dass Studenten und andere, die eine Ausbildung machen möchten, günstige Darlehen bekommen“. Im März 2017 hat Ruth Stern Gasten vor zwei großen Gruppen von Achtklässlern gesprochen. „Das Komische war, dass sich meine beiden Reden irgendwie unterschieden haben. In einer Rede habe ich über Hitlers Wunsch gesprochen, dass Deutschland eine ‚arische‘ Nation würde. In der zweiten Rede habe ich das gar nicht erwähnt. Ich habe der Gruppe ein paar von den Dingen gezeigt, die wir aus Deutschland mitgebracht haben. In beiden Reden habe ich erwähnt, dass Hitler gesagt hat: ‚Ich will Deutschland wieder groß machen!‘ Die Kids haben alle gelacht, weil es das ist, was Donald Trump über die USA sagt.“

Ruth Stern Gasten ist nicht in den USA geboren. Aber sie gehört zu dem, was gut ist an diesem Land. Die Abgeordnete Catherine Baker hat sie auf der Rally for Love getroffen und zur jährlichen Feier zu Ehren der Holocaustüberlebenden nach Sacramento eingeladen. Und Ruth Stern Gasten hat einen Tag der Einwanderer angeregt. Alle, die mitmachen, erzählen, wie sie nach Amerika gekommen sind. „Immerhin sind wir alle Einwanderer“, sagt sie. Sogar die Ureinwohner sind über die Landmasse von Sibirien nach Alaska gekommen. „Ich dachte, wir sollten es ‚Was war mein Weg in die USA?‘ oder so ähnlich nennen und alle ihre Geschichten erzählen lassen.“ Wie in der von ihr gegründeten Zeitzeugengruppe „Eye-Witnesses to History“. Einer aus der Runde ist ein Veteran des Zweiten Weltkrieges, ein anderer ist damals in Europa gestrandet, weil er mit seiner Mutter Jugoslawien besuchte, als der Krieg begann. Eine Zeitzeugin der chinesischen Kulturrevolution ist dabei. Und ein Mann, der als siebenjähriger Junge in der Zeit der „Killing fields“ von Kambodscha nach Thailand gelaufen ist. „Wenn wir ins Klassenzimmer kommen, um über unser Leben zu reden, sagen die Schüler zu uns: Ihr seid so viel besser als ein Buch.“

Ihre eigene Lebensgeschichte hat Ruth Stern Gasten in ihrem Buch erzählt und der Fotografin Evvy Eisen für die Wanderausstellung „Multiply by Six Million: Portraits and Stories of Holocaust Survivors“. Fünfzehn Jahre lang hat Eisen in Kalifornien und Frankreich an den 200 Porträts von Holocaustüberlebenden gearbeitet. Jedes einzelne Schicksal steht für alle sechs Millionen. Und jeder Mensch ist einzig.

Das hat Ruth Stern Gasten vor langer Zeit begriffen. Im Grunde schon, als Anna sie zum Schlittenfahren abgeholt hat und als Alfred ihr beistand, wenn sie in den USA von den anderen Kindern drangsaliert wurde. Wann immer sie heute in Schulen geht, die Fragen

der Jugendlichen beantwortet, von einer Zeit berichtet, die nicht wiederkehren darf, gibt sie ihnen allen etwas mit auf ihren Weg: „Demokratie ist kein Zuschauersport!“ Ganz egal, wo man geboren ist, welche Hautfarbe oder Religion jemand hat, das gilt für alle. Wer das erst einmal verstanden hat, spielt für immer in ihrem Team.

In Nieder-Ohmen erinnern sich einige voller Respekt und Sympathie an Ruth Stern Gasten. Mit ihrem Buch kehrt sie nun, auch ohne die USA zu verlassen, an den Ort auf der Welt zurück, der 200 Jahre lang die Heimat ihrer Familie war. Die zahlreichen Fotos machen die deutsche Ausgabe zu einem hessisch-amerikanischen Familienalbum, und mit jeder Seite wird die Gewissheit größer: Wo jemand geboren ist, bleibt dem Zufall überlassen. In sich selbst zu Hause zu sein und die Türen zu öffnen für neue Freundschaften und Erfahrungen, darauf kommt es im Leben an. Was das angeht, ist Ruth Stern Gasten ein Naturtalent. Die geborene Weltbürgerin.

Monika Felsing
Bremen, im April 2017

Anmerkung:

Ruth Stern Gastens Buch zu übersetzen, war für mich Ehrensache und eine echte Herausforderung. Bis auf kleine inhaltliche Änderungen und einige Ergänzungen entspricht die deutsche Fassung dem englischen Original, das für Jugendliche gedacht war. Es ist ein weiteres Stück Holocaustliteratur und zugleich ein Appell an alle, die auch in Zukunft in Frieden und Freiheit leben möchten, jetzt und hier etwas dafür zu tun. Die deutsche Fassung von Ruth Stern Gastens „An Accidental American“ hat 176 Seiten und enthält zahlreiche Fotos. Das von Wolfgang Rulfs gestaltete Buch erscheint unter dem Titel „Zufällig Amerikanerin“ in diesem Sommer bei BOD in Norderstedt und kostet zwölf Euro.

Mein Dank

geht an Ruth Stern Gasten, die mir ihr Vertrauen geschenkt hat, an ihre Familie und an alle, die mich während dieses besonderen Projektes unterstützt und bestärkt haben: Justus Randt (Bremen), meine Mutter Helga Felsing (Bremen), Wolfgang Rulfs (Delmenhorst), Erika Thies (Worpswede), Rosi Francke (Bremen), an unseren Geschichtsverein Lastoria, der schon so viele Projekte mitgetragen hat, an Ennio Chiarilli und Uschi (Bremen), Veronika Bloemers (Frankfurt am Main/Ober-Gleen), Joachim Hahn (Webmaster von Alemannia Judaica), Monica Kingreen (Vor dem Holocaust), Uwe Langohr, der mir das Nieder-Ohmen-Buch von Heinrich Reichel geschickt hat, das es bei der Kirchengemeinde gibt, Regina Pfeiff vom Kirchenvorstand Nieder-Ohmen, Irmgard Gückel aus Nieder-Ohmen, Werner Döring, der uns das Foto von 2008 zur Verfügung gestellt hat, das Schiffahrtsmuseum Bremerhaven, das die „Deutschland“ beigesteuert hat, und Dietrich Schabow für seine fachlichen Auskünfte zur Anstalt Bendorf-Sayn. Leider hat sich die Kennkarte mit dem Foto von Toni Stern noch nirgendwo finden lassen, und die Patientenkartei existiert nicht mehr. In „Zufällig Amerikanerin“ („An Accidental American“) aber, auf Alemannia Judaica Nieder-Ohmen, auf Vor dem Holocaust und in Heinrich Reichels Buch wird an die Familie erinnert. Wissen verbindet Menschen, die wissen wollen.